

REFUGEES



Erlanger Migrations- und Integrationsstudien 4

Oliver von Flotow

Krieg ist immer dumm

Kindheit. Flucht. Neubeginn.

FAU
UNIVERSITY
P R E S S

Krieg ist immer dumm

Erlanger Migrations- und Integrationsstudien

Band 4

Herausgeberin der Reihe: Petra Bendel

Zentralinstitut für Regionenforschung

Oliver von Flotow

Krieg ist immer dumm

Kindheit. Flucht. Neubeginn.

Erlangen

FAU University Press

2017

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.
Die Rechte an allen Inhalten liegen bei ihren jeweiligen Autoren.
Sie sind nutzbar unter der Creative Commons Lizenz BY-NC-ND.

Der vollständige Inhalt des Buchs ist als PDF über den OPUS Server
der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg abrufbar:
<https://opus4.kobv.de/opus4-fau/home>

Umschlagfoto:
Composing: FAU/Referat für Marketing, Andrea Förster
Originale: ©Panthermedia

Verlag und Auslieferung:
FAU University Press, Universitätsstraße 4, 91054 Erlangen

Druck: docupoint GmbH

ISBN: 978-3-96147-058-7 (Druckausgabe)
eISBN: 978-3-96147-059-4 (Online-Ausgabe)
ISSN: 2509-6761

Inhaltsverzeichnis

Geleitwort	7
Vorwort	9
Meine Oma passt auf.....	13
Wir warten.....	17
Dann läuft alles gut	19
Und den Simon.....	21
Mehr Auswahl.....	25
Mein Vater ist müde	27
Die schauen alle gleich aus	29
Wenn einer kommt	33
Angst	35
Ich liebe Schnee.....	37
Ich weiß nicht das Wort.....	39
Traurigstadt	41
Du musst aufpassen.....	43
Ich habe den Krieg gesehen	45
Nie alleine stehen	47
Toch, toch, toch.....	49
Schlimme Worte.....	51
Zu schmutzig	55
Aber nicht über früher	57
Krieg ist immer dumm	59
Prinzessinnen.....	61

Drei, vier auf die Hand	65
Man lernt das	67
Pommes.....	69
Negativ	71
Ich hasse abwaschen.....	75
Deutsche Freunde hab ich so viel	77
Sie dachten, dass wir böse sind.....	79
Aber ich versuch	83
Bitte kannst du sagen unser Lehrer	85
Nachwort.....	87
Zu guter Letzt	89

Geleitwort

Die Stadt Erlangen hat sich als handlungsfähige, empathische Stadtgesellschaft bewiesen, als ab September 2014 Hunderte von Flüchtlingen im ohnehin mit Wohnraum nicht gesegneten Erlangen untergebracht werden mussten.

Die eigentliche Herkulesaufgabe aber steht noch bevor: Flüchtlinge müssen richtige Wohnungen erhalten, Berufsabschlüsse aus den Herkunftsländern müssen analysiert und Familien zusammengeführt werden.

Kinder sind es, die bei sozialen Ungerechtigkeiten, in Terror und Krieg die ersten Opfer sind. Der Zukunft beraubt, an Körper und Seele verwundet, kennen viele keine angstfreie Kindheit in Frieden.

Trotz guter Arbeit in Kitas und Schulen: Zum Alltag übergehen kann man noch lange nicht, zu viele Verletzungen haben sich in die Seelen dieser Kinder eingefressen.

Kinder sind es, die in diesem Buch zu Wort kommen. Sie erzählen, wie sie ihr Leben sehen. Ungeschminkt, so wie sie sich nach den wenigen Jahren ausdrücken können. Die bewegenden Interviews zeigen uns, dass wir noch eine große Aufgabe vor uns haben, aber vor allem, dass sich die Anstrengung lohnen wird. Denn Muzgina, Ali und Shahed werden als Erwachsene einen wichtigen Beitrag dazu leisten, dass wir genügend Bäcker, Ingenieure oder Pflegekräfte bei uns haben werden.

Herrn von Flotow ein herzliches Dankeschön für das Projekt.

Dr. Elisabeth Preuß
Bürgermeisterin und Sozialreferentin in Erlangen

Vorwort

Liebe Leserin, lieber Leser,

erinnern Sie sich an das Foto von Omran? Dem fünfjährigen Jungen aus Aleppo, der blutverschmiert und völlig verstört in einem Rettungswagen sitzt?

Das Bild ging im August 2016 um die Welt. Es gibt dem Krieg in Syrien ein Gesicht.

Kurz zuvor hatte ich zusammen mit weiteren Betreuern zehn intensive Ferientage mit Kindern aus elf Nationen verbracht. Fast alle geflüchteten Kinder unter ihnen waren fröhlich und lebhaft, fast alle. Zusammen mit den anderen Jungen und Mädchen haben sie herumgealbert, haben miteinander gespielt, gesungen und gebastelt, sich gestritten und wieder vertragen. Wie die anderen sind sie begeistert im Feuerwehrauto mitgefahren und manchmal vor Lachen fast vom Stuhl gerutscht.

Mich beschäftigte der Gedanke an ihr schon so ereignisreiches Leben. Es war in mancher Hinsicht dem vieler einheimischer Kinder sicher ähnlich, wahrscheinlich lebten auch sie mehr oder weniger behütet in ihren Familien, hatten dieselben kleinen Kümernisse, liebten Pizza und Cola. Aber die Zustände in ihrem Land, ihre Flucht, ihre Verluste, ihr Ankommen in einer friedlichen, aber fremden Welt, diese Erfahrungen hatten Housam, Amina und all die anderen für sich allein.

Ich wollte die Geschichten geflüchteter Kinder und Jugendlicher kennenlernen, ihre Erinnerungen an Heimat und Flucht erfahren, ihre Gedanken und Gefühle, wenn ihnen hier Überraschendes, Glückhaftes oder Befremdliches begegnet.

Was macht ihnen Freude? Was bedrückt sie? Was wünschen sie sich? Haben sie neue Freunde, deutsche Freunde gefunden? Wie sehen sie ihre Zukunft? Ich wollte ihnen zuhören, ihnen eine Stimme geben. Und ich wollte wissen, welche Sicht einheimische Kinder auf sie haben, was sie verbindet, was sie trennt.

Das Vertrauen der Kinder und Jugendlichen zu gewinnen, würde mir wahrscheinlich nicht schwerfallen. Aber das Risiko, durch die Gespräche kaum verheilte Wunden aufzureißen, sah ich durchaus.

Im Rückblick lässt sich sagen: Wahrscheinlich ist es gelungen, derartige Verletzungen zu vermeiden. In einem Fall war ein Mädchen stark genug, deutlich Nein zu sagen, als wir auf die Vergangenheit zu sprechen kamen. Die Achtjährige hat ihre ganz eigene Spur in diesem Buch hinterlassen. Die anderen haben gerne und vertrauensvoll erzählt – sie fühlten sich ernst genommen und waren stolz, eine wichtige Rolle in einem Buch zu spielen.

Dies war besonders intensiv zu spüren, als ich das Projekt in einer Mittelschule vorstellte. Je mehr mögliche Themen ich erwähnte, desto gespannter waren die Blicke der 12- bis 15-Jährigen auf mich gerichtet. Schließlich entstand eine knisternd-kreative Atmosphäre, die Mädchen und Jungen rückten flüsternd zusammen und einer rief: Ich schreibe auf – fünf Seiten!

Aus den fünf Seiten ist zwar nichts geworden, aber einer Schülerin dieser Klasse verdanken wir ein Loblied auf Damaskus, das den Leser hineinzieht in die von ihr so geliebte Stadt, auf ihre Märkte mit dem geschäftigen Trubel, mit ihren Geräuschen und Gerüchen und dem bunten Angebot an Waren.

Nicht nur die Geschichten meiner jungen Gesprächspartner werden mir in Erinnerung bleiben, sondern auch die kleinen Erlebnisse und Beobachtungen während der Arbeit. Etwa die schönen Bemühungen einiger Teilnehmer, sich für das Foto von ihrer allerbesten Seite zu zeigen. Oder die vor allem von den Jüngeren häufig gestellte Frage, wann wir denn wieder „reden“ würden. Nicht zuletzt muss ich an den syrischen Vater denken, der dankbar von den vielen Engeln erzählte, die ihm und seiner Familie in Deutschland begegnet sind.

„Krieg ist immer dumm“ gibt geflüchteten Kindern und Jugendlichen eine Stimme. In diesem Sinn folgt es dem Artikel 12 der UN-Kinderrechtskonvention, der ihnen das Recht gibt, ihre Meinung frei zu äußern. Darüber hinaus will dieses Buch dazu beitragen, dass sie nicht nur in ihrem engeren Umfeld oder im Rahmen akademischer Studien gehört werden. Es fordert uns alle auf, sich mit ihrer Situation auseinanderzusetzen, ihre Bedürfnisse ernst zu nehmen und ihnen eine solide Zukunftsperspektive zu geben.

Liebe Leserin, lieber Leser, was erwartet Sie, wenn Sie weiterblättern?

Ja, der Blick auf Krieg und Leid, auf Not und Angst. Aber auch der Blick auf Erleichterung, Dankbarkeit und Lebensfreude, auf Hoffnung und Zuversicht. Vor allem jedoch erwarten Sie starke junge Menschen. Junge Menschen mit festem Willen zum Leben und Lernen. Die ihren Weg gehen werden, selbstbewusst und im Schutz ihrer Familien.

Nach einem Jahr intensiver und erfüllender Arbeit blicke ich auf die Anfangszeit des Projekts zurück. Welche Geschichte hätte Omran uns wohl erzählt?

Im September 2017

Oliver von Flotow

Meine Oma passt auf

Nina¹ (10) und Luna (8) aus dem Irak

Ich kenne die Schwestern schon eine Weile. Mit ihnen will ich das Projekt starten, sie sind gespannt, was wir alles besprechen werden.



„Ich kann jetzt besser Deutsch schreiben und lesen als Kurdisch“, erzählt Nina. „Mit Mama und Papa spreche ich Kurdisch, ich kann alles sprechen Kurdisch, aber ich kann nicht so gut lesen, das ist, weil da sind welche Worte, die sind leicht, und manche, die sind schwer – deswegen. Mama möchte auch Deutsch können, das lerne ich immer mit ihr. Jede Nacht, sieben bis acht.“

¹ Einige der in diesem Buch auftretenden Kinder und Jugendlichen haben sich einen anderen Namen gegeben.

Wer von eurer Familie ist denn hier in Deutschland?

„Nur wir sind da, aber ich hab noch zwei Onkel und Oma und Opa in Irak, deswegen bin ich traurig. Aber wir sprechen mit ihnen auf Handy. Onkel und Opa wollen auch nach Deutschland kommen, da würden wir uns sehr freuen, aber es ist viel zu schwer nach Deutschland zu kommen. Ich bin mit Papa alleine gekommen. Wir sind nur gelaufen, der Mann hat gesagt, wir gehen mit Schiff, aber dann hab ich gesagt, ich will das nicht, weil ich hab Angst, wenn ich dann unter Wasser geh. Dann sind wir laufen gegangen, dreißig Stunden oder fünfzig Stunden, mit Pause. Aber wir auch manchmal waren mit Auto.“

Ich komme nochmal auf die Schule zu sprechen. „Wenn ich jetzt in Irak wäre“, sagt Nina, „dann wäre ich schon in der sechsten Klasse. Ich find in Deutschland gemein, weil da sind ganz viele Kinder von acht bis vier in der Schule. In Irak, da ist zwei Tage acht bis zwölf und manchmal zwölf bis vier Schule.“

Ihre Schwester erklärt: „Die kleinen Kinder gehen erst bis zwölf Uhr und die großen bis vier. Und dann tauschen wir immer.“

Möchtet ihr denn irgendwann einmal wieder zurück?

„Wohin? In Irak? ... Nein, ich will nicht“, antwortet Nina.

Ich frage, was den Mädchen hier nicht so gut gefällt. „Also für mich Deutschland ist das gleiche wie Irak gut“, meint Nina. Ihre Schwester nickt eifrig: „Gefällt mir alles!“

Nina fährt fort: „Hier ist das gleiche wie der Irak, aber die Häuser sind nicht die gleichen, zum Beispiel jeder hat sein eigenes Haus in Irak, in Deutschland nicht. Wir haben auch ein eigenes Haus, das ist da jetzt ganz alleine, leer. Unser Haus ist rot, da sind noch mehrere Häuser rot.“

„Das Dach oben ist nicht so wie hier, es ist einfach gerade“,
wirft Luna ein.



„Das ist flach“, erklärt Nina, „darauf kann man spielen, aber da muss man aufpassen, da bin ich einmal runtergefallen, aber da ist nichts passiert.“

Nach einer Pause erzählt sie: „Wir sind froh, dass wir da jetzt nicht sind, weil da alles kaputt ist. Neben uns in unserer Stadt, ganz nah, in dem Haus war eine Bombe drin, alles kaputt, da haben wir Angst gehabt, da hab ich lange nicht geschlafen. Das war öfters, da sind wir ganz froh, dass unser Haus noch nicht kaputt ist, meine Oma passt immer auf.“

Wir warten

Hamudi (15) aus Syrien

„Ich komme aus Damaskus. Ich habe zwei Brüder, einer ist zehn Jahre alt, einer sechs Jahre, meine Mutter ist auch mit. Mein Vater ist in Syrien gestorben, aber mein Opa hat mitge-



kommen nach Deutschland. Und ich habe eine Tante, eine kleine Tante, ist zwölf Jahre alt, ist jetzt bei uns. Meine Oma ist seit sechs, sieben Monaten in Griechenland, dort aber hat zu gemacht. Wir warten. Wir haben gesagt, sie kann mit Flugzeug kommen, aber alle Papiere verloren. Wir brauchen neue Papiere mit Stempel von deutsche Botschaft in Beirut.“

Hamudi spricht leise, ernst und konzentriert.

„Ich war in der Türkei, in Istanbul, ich habe einer Ärztin geholfen, fast sechs Monate, sie hat mir erklärt das und das. Dann

wir haben nach Deutschland gekommen, und ich habe in die Schule gegangen. Ich spiele auch Fußball, ich habe jetzt Spielerpass und spiele immer weiter, geht immer besser, vorne im Sturm, ich schieße auch viele Tore. Und ich hab auch viele Freunde beste gefunden und ich hab mehr Deutsch gelernt. Ich bin schon ein Jahr in Deutschland. Besser alles, sehr.

Ich hab viele Menschen, gute deutsche Menschen gefunden, alles ist schön, meine Betreuerin ist wie meine Oma. Wenn ich bin größer, ich möchte Pilot werden, Flugzeug fahren. Oder Arzt.“

Dann läuft alles gut

Mohamed (11) aus Syrien

Mohamed und seine Familie haben nach ihrer Flucht aus Syrien etwa zwei Jahre in der Türkei gelebt.



„Mein Vater hat gearbeitet, dann läuft alles gut. Und dann, unsere Nachbarn waren sehr, sehr, sehr nett, wo wir diese Wohnung genommen haben. Wir hatten gar nix, wir haben auf dem Boden geschlafen, gar nix hatten wir. Dann sind die Nachbarn bei uns gekommen. Die Oma von die hat geweint und dann hat sie ein paar Matratzen uns gebracht. Der nächste Tag haben sie sehr, sehr, sehr viele Sachen mitgebracht. Sie haben uns einfach einen Fernseher gegeben, eine Waschmaschine und die haben uns Kühlschrank gegeben und sehr viel Bett, also Sofa. Wir haben das ganze Haus voll gemacht.“

Bist du da auch zur Schule gegangen?

„Ja, aber ich bin da nur zwei oder drei Wochen gegangen. Ich weinte jeden Tag, wenn ich gehe, weil die Schüler verarschen mich, weil ich kann nicht Türkisch reden. Ich sagte nur Evet, das heißt Ja. Ein türkischer Junge sagte mir, bist du Esel? Bist du dumm? Und ich sagte einfach Evet. Die lachen mich aus. Und deswegen gehe ich nicht mehr in der Schule.“

Und den Simon

Shahed (9) aus Syrien mit Amina und Shler (beide 8) aus dem Irak und Diana, Liv und Lena (alle 9 Jahre alt) aus Deutschland

Kurz vor den Weihnachtsferien. Sechs Mädchen an einem Tisch. Statt Mathematik und Deutsch gibt es Mandarinen, Erdnüsse und Schokolade.

Und ein Interview, ein großes Kinder-Interview.



Livs sorgfältig vorbereitete Eingangsfrage, was die geflüchteten Kinder denn am meisten vermissen, findet nur wenig Interesse. Amina vermeldet lieber etwas Schöneres: „Morgen wir feiern hier, Weihnachtsfeier, meine Mama bringt Kuchen!“

Und wie feiert ihr das neue Jahr?

„Wenn ein neues Jahr beginnt, dann wir anziehen Kleider und gehen raus, wir nehmen was Essen mit, Reis und sowas, wir machen mit zwei Familien, drei Familien, wir essen zusammen. Und wir kriegen Geschenke am ersten Januar.“

Das Gespräch hüpfte eine Weile hin und her zwischen Schule, Michael Jackson, ihren Kosenamen und den Geschwistern. Shahed kommt bei diesem Thema in Fahrt. Der Reihe nach fragt sie die deutschen Mädchen:

„Hast du Bruder?“ – „Nein, ich habe eine große Schwester.“

„Hast du Bruder?“ – „Äh, nein, Schwester.“

„Hast du Bruder?“ – „Nein.“

Shahed ist amüsiert. „Alle hat kein Bruder!“

Das möchte Diana nicht auf sich sitzen lassen: „Aber wir haben alle eine Schwester ...“, sie scheint nicht ganz zufrieden mit ihrer Antwort, „... obwohl ... meine Katzen sind meine Brüder!“

„Wenn man das so sieht, dann hab ich auch einen Bruder: meinen Hund“, fügt Liv schnell hinzu.

Lena hat keine Haustiere, aber Shler meldet sich: „Ich hab zu Hause einen Fisch gehabt und einen Vogel, und dann hat eine Katze ihn gefressen.“

Ein folgender Wettstreit über die Anzahl der Häuser geht klar an Shahed. „Ich habe drei Haus: Syria, Türkei und Deutschland.“

Kleiner Durchhänger. Schließlich besinnt sich Liv wieder auf ihre vorbereiteten Fragen. „Wie ... durch den Krieg ... ihr seid ja zu Fuß hierhergekommen, nicht?“

Amina antwortet als erste. „Nein, ich hab mit Wasser gekommen. Zuerst mit Schiff, dann ist ein Auto gekommen, viele Autos, und dann ein Bus gekommen. In dem Schiff alle Familien waren drin.“

Shahed zappelt ungeduldig auf ihrem Stuhl herum: „Ich hab gekommen mit dem Wasser, und dann ich hab Wasser nochmal, und dann ich hab gegangen, und dann Auto, und dann hat Mann gesagt, musst du bleiben im Haus, habe kein Essen ...“

Es ist still im Raum geworden, alle hören aufmerksam zu.

Shahed erzählt weiter: „Wir haben einmal, im Wasser, und dann hat Mann gesagt, bleib da, in Haus, kein Essen. Dann wir haben genehmt Essen, und dann am Nacht, wir haben gegangen, und dann Mann nochmal hat gesagt, musst du gehen, dann wir müssen gehen nochmal. Und dann, auch nochmal am Nacht, wir haben gegangen in Wasser, haben geschafft. Und dann ...“, Shahed spricht schneller, „... ich sitze unten, unten, und ich kann nicht, den Wasser, alles ist so viel, mein Jacke und mein Pullover, alles ist Wasser. Und dann wir sind da und dann haben gegangen zu Auto, laufen, laufen, laufen, und dann haben nochmal Auto – und wir sind da.“

Shahed atmet auf. Aber ihre Geschichte geht noch weiter.

„Und dann wir sind in Deutschland, Mann hat gegeben mir und meiner Mutter Jacke, weil wir sind kalt, kalt. Und dann ich hab verloren meine Mutter, ich seh gar nicht mehr meine Mutter, da ist meine Mutter aus dem Wasser. Ich sage ‚Mama!‘ Und dann ich hab gegangen mit, wo ist meine Mutter. Ich habe Angst.“

Diana, Lena und Liv sind erleichtert, dass Shaheds Bericht nun zu Ende ist. Ich frage die Mädchen, ob sie sich schon mit anderen Kindern angefreundet haben.

Liv spricht leise und langsam: „Ich fühle ... irgendwie ... mag ich die Shahed sehr gerne.“

Shler fügt hinzu: „Ich mag die Mariana in der dritten Klasse.“
Dann, vorsichtig, nach einer kleinen Pause: „Und den Simon.“

Mehr Auswahl

Hans (18) aus Syrien

Hans liebt kleine Scherze. Und er spielt Basketball. Jeden Tag. Nein, nicht im Verein, weil „es gibt kein Verein für mich, weil ich bin zu gut.“

Machst du noch einen anderen Sport? Er grinst: „Ja, Shisha.“

Für ihn ist es „voll normal“, dass die Jungen und Mädchen an seiner Schule aus allen Ecken der Welt kommen. „Mehr Auswahl“, sagt er und lässt keineswegs offen, was er damit meint.

Vor kurzem hat er seinen Führerschein gemacht, ihn allerdings kurz darauf wieder abgeben müssen. Seine Zukunft aber hat er genau im Blick: „Ich muss neue Freunde suchen, Arbeit suchen, ich muss ganz viele Sachen machen. Ich hab eine Ausbildungsstelle bekommen, war leicht, und ich hab mich bei Fachoberschule angemeldet für Elektroniker für Geräte und Systeme.“

Was ist dein größter Wunsch?

„Kein Krieg.“

Mein Vater ist müde

Ali (17) aus Ägypten

„Wir kommen aus der Nähe von Alexandria“, sagt Ali. Sein Vater lebt schon mehr als fünfzehn Jahre in Deutschland und hat lange darum gekämpft, seine Familie nachzuholen: „Ich wollte einfach zu meinem Vater, wir wollten einfach nur zusammenbleiben“, sagt Ali.

„Ich will ein gutes Beruf haben, weil ich hab gesehen, mein Vater ist ja alt ... wie kann man sagen ... er ist müde, und ich will einfach ihm nur helfen, weil er so viel gemacht hat, dass wir hier in Deutschland kommen. Auch in Ägypten hat er so viel für uns gemacht. Er versucht immer, hinter mir auch Sache gut zu machen, mach dies, mach das nicht, du musst lernen. Ich denke mal, wenn er nicht hinter mir stand, hätte ich auch nichts gemacht. Es ist manchmal, sehr selten, dass wir sind sauer auf ihn, aber nach ein paar Minuten wird's wieder gut, weil ich weiß, der macht das nur für mich.“

Die schauen alle gleich aus

Anna und Fynn (beide 12) aus Deutschland

Fynn: „Wir haben ja den Karim in unsere Klasse aufgenommen. Ganz viele waren dagegen, weil sie gehört haben, es ist ein Ausländer und er kommt aus einer Ü-Klasse, weil wir am Anfang



mit den Ü-Klassen nicht so viel am Hut hatten und wir hatten ständig Stress mit ihnen. Aber als wir ihn dann aufgenommen haben, ging das schon. Nach der ersten Woche hatte er schon ganz viele Freunde in unserer Klasse. Wir haben ja auch die Flüchtlingsklasse neben uns und haben auch Sport mit ihnen.“

Anna: „Es ist halt auch etwas anstrengend. Wenn wir Sport machen, verstehen die was ganz anderes.“

Fynn: „Und sie halten sich ja auch meistens leider nicht an die Regeln, die Jungs. Ich weiß nicht, wie das bei den Mädchen ist.“

Anna: „Die Mädchen sind eigentlich relativ normal.“

Fynn: „Die Jungs von den Ü-Klassen machen die ganze Zeit Scheiße, das ist schade.“

Anna: „Eine Zeitlang fühlten wir uns bedrängt von denen, weil die uns die ganze Zeit verfolgt haben, wo wir nach Hause gelaufen sind. Aber jetzt hören sie auf damit. Also, ich find eigentlich Karim ganz normal, er hat sich total gut in unsere Klasse eingepasst. Karim und ich sind auch gute Kumpel, sozusagen.“

Fynn: „Ich wurde mal im Bus von einem angegriffen, der hat mich die ganze Zeit belästigt, hat mit der Flasche auf meinen Kopf geschlagen, und ich hab dann gesagt ‚Stopp, hör auf‘. Und dann ist er gleich aufgestanden und hat mich bedroht.“

Anna: „Meine Freundinnen und ich, wir wollten aus der Pause rein, und da waren dann die Jungs, waren die da die ganze Zeit gestanden und wollten uns ein Bein stellen und uns hauen, und das macht mich halt sauer. Und meine Freundin ist ausgerastet und hat immer gesagt ‚Geh weg da‘. Es nervt, wenn die sich die ganze Zeit zwischen einen stellen und Blödsinn machen.“

Fynn: „Das passiert auch mit deutschen Jungs, aber nicht so extrem, die verstehen uns, und das ist bei denen nicht der Fall.“

Anna: „Also, was ich schön finde, wir haben AGs und dann haben wir die Mädchen aus der Ü-Klasse bei uns und mit denen verstehen wir uns richtig gut, wir tanzen mit denen, mit denen macht das auch total viel Spaß. Ich albere mit einer immer rum.“

Fynn: „Und eine, die spielt manchmal im Pausenhof einfach so Gitarre, für alle ein Ständchen.“

Anna: „Ich find's schön, dass die auf unsere Schule gehen, weil, wenn die noch in ihrem Land wären, mit Krieg und alles, das wär ja auch nicht gut. Die hätten keine Schule, die würden auch nie was lernen, und hier haben sie wenigstens die Möglichkeit, was zu lernen. Der Karim, der hat uns mal erzählt, an seiner alten Schule wurden sie geschlagen. Bei falschen Rechenaufgaben wären meine Finger schon fast ab.“

Fynn: „Ja, vielleicht lernen sie da unter Druck, aber für ihre Verhältnisse lernen sie trotzdem gut. Ich mein, klar, es ist doof, wenn man jetzt hier in der Schule ist, aber Hauptsache, man hat überhaupt eine Schule im Moment.“

Anna: „Man hat auch Angst, wenn die kommen, dass der Krieg gleich mitgeht nach Deutschland, das möchte man halt nicht. Manche, die kommen, die sprengen sich in die Luft oder machen einen Bombenanschlag.“

Fynn: „Was ich schade finde, weil wir nehmen sie auf, und dann machen sie trotzdem so was.“

Anna: „Ja, wir sind nett, und dann zeigen sie es nicht zurück. Aber wenn man sie schon bisschen länger kennt, dann weiß man, sie wollen uns nix tun oder so, dann macht man auch etwas mit denen. Ich hab da auch eine Freundin und ihre Freundinnen, und wir verstehen uns gut, aber ich weiß jetzt nicht alle, wie sie heißen, alle Namen hören sich irgendwie gleich an.“

Fynn: „Vor allem die von den Jungs, die haben ja Mohammed und Mohammad ...“

Anna: „... und die schauen alle gleich aus, finden wir. Es gibt Zwillinge in der Schule und es gibt noch ein paar Zwillinge, die schauen einfach wie Vierlinge aus. Da ist einer da, und du gehst

Die schauen alle gleich aus

zwei Meter weiter, da kommt er wieder. Das ist total verwirrend.“

Wenn einer kommt

Khalil (10) aus Syrien

„Ich will unsere Welt gut sein. Hier ist Welt gut, aber unsere Welt in Syrien nicht gut. Wenn geht gut, wir gehen nach Syrien. Dauert so viele Jahre, ... zehn, zwanzig Jahre!“



Und wünschst du dir noch etwas? Khalil muss nicht lange nachdenken: „Ich wünsch mir stark sein!“

Und was machst du dann mit deiner Stärke?

„Da kann ich schlagen!“

Er bemerkt meinen erstaunten Blick: „Da kann ich schlagen, wenn einer kommt und nimmt mich!“

Angst

Nazli (14) und Zeinab (13) aus dem Irak

Zeinab erzählt von der Ankunft an der türkischen Westküste.

„Danach hat ein Mann gekommen und hat uns genommen und auch viele Leute und in ein Schlauchboot. Dieser Mann ist sehr dumm, weil der nimmt die kleine Kinder und schmeißt ganz



einfach auf die großen Leute. Und er hat gesagt, wenn ihr auf diese Boot geht, fahr ich euch bis Griechenland. Der hat auf uns gelügt! Der hat uns nur in diese Boot geschmissen und diese Boot geschubst. Danach hat er schnell von der Meer rausgegangen und gerennt in seine Auto, und wir waren alleine, und niemand kann mit dem Boot fahren. Es war sehr schwer, weil der Boot hat keine Benzin mehr und er ist in der Mitte von Meer gestanden. Und fast sind wir unter Wasser getaucht, weil es ist 90 Leute da drin sitzen. Und wo wir in Meer sind, haben wir

alle unsere Kleidung geschmissen, dass der Boot in Gleichgewicht bleibt. Und war in unserer Tasche unsere Fotos, wo wir in Kindergarten waren. Das ist alles weg.“

Auch Nazli kam übers Meer nach Griechenland: „Wenn die Schlauchboot hat gekommen, wir haben mitgegangen, aber ich und mein kleiner Bruder nicht neben mein Eltern, neben ein ältere Frau. Und mein Bruder weint, weil er hat Angst, und sie hat gesagt, wenn weinst du, dann ich nehme dich und dann schmeiße dich ins Meer. Und dann er hat viel auch noch geweint. Sie wollte Angst geben. Ich hatte schon viel Angst und ich habe geweint, wir haben so viel geweint.“

Ich liebe Schnee

Wir sind noch in einem Camp,
wir haben kein Haus noch.

Meine Mutter sagt immer ja,
mein Vater immer nein, nein, nein.
Ich geh dann immer zu mein Mutter.

Aber mein Bruder ist nicht da,
der ist groß, noch in Libyen.

Ich habe geschafft, dass ich Deutsch
ein bisschen gelernt habe.

Ist scheiße an dieser Schule, weil
Mädchen hat mich verarschen.

Die machen Rakete, Bomben und Raketen,
und die werfen, und die geht kaputt.

In Aleppo gibt's Assad und gibt's andere, ja diese,
ein Mann von diese hat uns gehelft.

Hier ich lerne, ist sehr gut, aber ich habe
ein bisschen Angst, weil meine Oma
und drei Onkel nicht da.

Ich kann jetzt besser Deutsch schreiben und lesen
als die Kurdisch, weil ich hab schon alles wieder vergessen.

Uns hier gefällt Schule, Schule, Schule.

Ich wohne am Hafen, wir sind in
eine Camp aber Familienhaus.
Es stinkt, die machen die Schuhe draußen.

In Irak, da möchten wir nicht wieder
hingehen. Wir möchten hierbleiben.

Aber in Syrien heiß, heiß, heiß, zu viel heiß.
Am liebsten möchte ich Schnee haben,
ich liebe Schnee.

Meine Freunde halten mich immer davon ab,
an die Vergangenheit zu denken.

Ich möcht halt nicht, dass meine Mutter
wegen dem Krieg stirbt. Ich möcht
halt, dass sie friedlich stirbt.

Es sieht da schon schön aus,
aber es ist da nicht schön.

Ich hab einmal geträumt, es war so viel schrecklich,
wir haben in dem Traum gespielt, dann der Krieg ist
kommt zu uns ... sie haben die ganze Zeit nur auf mich
geschossen ... bin aufgewacht und hab Angst.

Ich weiß nicht das Wort

Khalil (10) und Muzgina (9) aus Syrien mit Max (10) und Jayden (9) aus Deutschland

Khalil freut sich auf unser zweites Gespräch und möchte unbedingt etwas über sein Zuhause in Syrien erzählen. Wir erfahren, dass drei Familien in seinem Haus gewohnt haben. „Aber jetzt kaputt, hab ich Foto von.“



Jayden zögert ein wenig und fragt dann: „Wieso ist das kaputt?“

Die Antwort fällt Khalil nicht leicht. Er sucht nach den richtigen Wörtern, setzt immer wieder neu an, probiert, verwirft, findet: Rakete, so viel Licht, Bombe.

Geburtstag feiert man in Syrien „wie euch, mit Kuchen“. Bei Max gibt es heute Apfeltorte mit Sahne, weil seine Tante kommt. Er streicht sich über den Bauch. Jayden ist in Thailand

geboren und mag frittiertes Hühnchen mit Reis, aber auch Tofu, scharfe Soße, Fischbällchen, Glasnudeln, Chili.

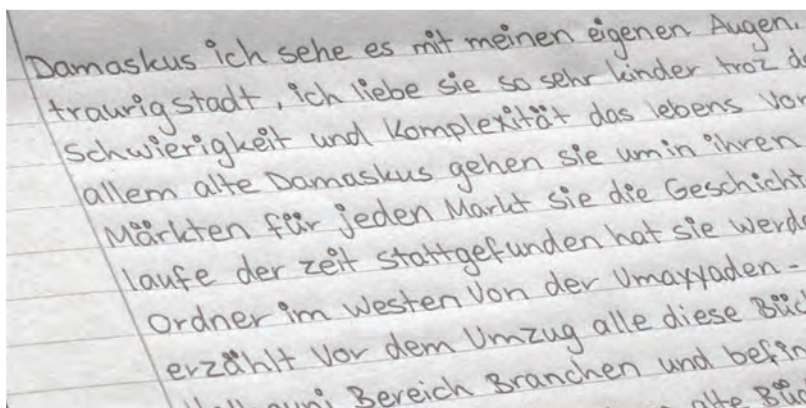
Ich frage Khalil, was er denn gerne isst. Und wieder kämpft er mit den fehlenden Wörtern, denkt nach, gestikuliert, formt imaginäre Fleischkugeln auf dem Tisch. Tomaten, Lamm, etwas Braunes ... „ich weiß nicht das Wort.“

Weil wir alle ziemlich ratlos sind, schlage ich vor, dass wir einmal gemeinsam kochen, ein bisschen syrisch, ein bisschen thailändisch, ein bisschen deutsch, dann wissen wir genau, was Khalil meint. Blicke zwischen Zweifeln und Hoffen. „Au ja! Das wird lecker!“

Traurigstadt

Von Ruba (15) aus Syrien

Damaskus ich sehe es mit eigenen Augen, traurigstadt, ich liebe sie so sehr kinder trotz der Schwierigkeit und Komplexität das lebens, vor allem alte Damaskus gehen sie um in ihren



Märkten, für jeden Markt sie die Geschichte im laufe der zeit stattgefunden hat, sie werde bald Ordner im Westen von der Umayyaden-Moschee, erzählt vor dem Umzug alle diese Bücher. Neu Halbouni Bereich Branchen und befindet sich im zentrum der Stadt. Alte Bücher und einige Kochbücher und Astrologiebücher schwer zu katalogisiert sind, Bücher mit Texten und liedern von Riesen mit Bücher und religiöse Gebete. Und einige Parfums, verschiedenen Größen, einmal ist genug um einen starken duft verbreiten.

Der gesamte Markt ähnlich engen Geschäften. Markt kaum Platz für seinen Besitzer während hinter einem Holzdeck kunden trennt sie vom Verkäufer. Vorbei schwer machen ihren Weg inmitten der Berge von verschiedenen Geschäften. Das

Markenzeichen aller Märkte in den Basar ist Markthalle, enthält keine fenster, geben sie das sonnenlicht, zwingt Verkäufer Elektrische Beleuchtung die meisten Stunden verwenden.

Einigen Märkten kündigt ihre Waren mit Sound, und Schmiede stimmen Straße auf das Metall bevor sie eingeben verstreuten Beats wie es in seinem Kopf verblüfft sind zu kommen in form einer ausgewogenen Musik. In Alkobakih verziert Markt, wo Holz riechen sie, mit gold Schrauben, jedes Restaurant mit Muscheln und einige einfache Blumen. Gebühren preppy.

Benwada ist karg. Zuschlagen zwischen Eleganz und Modernität, die es wagte, streckte ihren kopf peeking über Markt für Antiquitäten und überfüllten Pracht Straße. Damen alle kaufen, stehen vor der Tür seines Ladens und im laufe des Tages wiederholt er den berühmten Satz: Oh Schatz, Liebling, Khanum. Versuch laufenden eintreten für kauf während nicht wollen meist nur im beobachten und über den Preis verhandeln.

Diese Märkte haben verlor viel von ihrer Bedeutung für die Entstehung der modernen Märkte, aber die alten Märkte erfunden und kulturelle Rolle parallelen was verlor es an modernen konto. Altstadt von Damaskus hat einen besonderen Charme der sie einzigartig und unterscheiden sich unter den Städten der Welt zu machen.

Du musst aufpassen

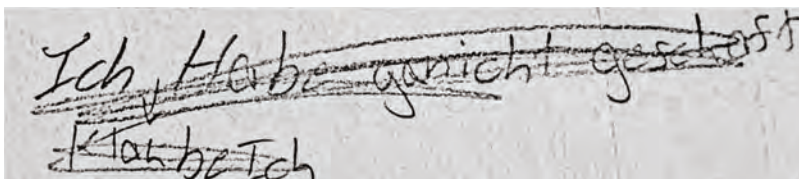
Sham (II) aus Syrien

„Es gibt Polizei in Griechenland, die haben zu uns gesagt, du musst aufpassen, weil es gibt Männer, die sagen, komm, komm, wir helfen dir, und die nehmen dich in Hause und die lassen dich nicht mehr am Leben, die machen etwas Schlimmes. Ja, und da haben wir Angst, voll Angst. Und wenn wir haben gelaufen, da hat ein Mann uns gesagt, er ist voll schwarz, und er hat gesagt, komm ich helf dir, wir gehen in Haus. Und es gibt eine große Haus, das ist voll alt das Haus, und ich will nicht gehen. Er sagt, ich helf dir, ich helf dir, und ich schreie und ich habe geschreit, ich wollte nicht mit ihm gehen. Dann hab ich meine Tante geruft, bitte lass mich in Ruhe, ich mag dich nicht. Dann hat er gesagt, ich helf dir, ich helf dir. Ich hab gesagt, ich wollte keine Helfen von dir. Dann hat die Polizei gekommen, meine Tante hat Polizei geruft, die hat gesagt, es gibt viele Männer, die wollen Mädchen nehmen und die wollen etwas Schlimmes tun. Dann die lügen wieder und sagen, wir haben gar nichts gemacht, wir helfen denen. Dann hab ich gesagt, warum sagst du denn, komm mit in Haus, was soll ich denn in Haus machen?“

Ich habe den Krieg gesehen

Ahmed (14) aus Syrien

Die Schüler und Schülerinnen einer Übergangsklasse sollen aufschreiben, was sie schon alles geschafft haben. Ahmed notiert:



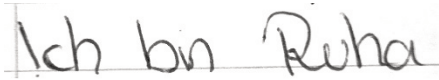
Nach einer Weile ermuntert ihn seine Klassenlehrerin, noch einmal nachzudenken. Ahmed streicht den Satz durch und schreibt:

Ich habe so viel in Syrien gemacht so wie jeden Jahr die Schule beste. Ich habe den Krik gesehen, viele Toten und viele Valezten. Ich habe zum Turkei gegangen und danach zum Bulgarien, danach zum Hungarien und danach zum Deutschland.

Ich habe viele geschafft weit. Viele Menschen sind in Syrien tot und viele wunschen zum Deutschland kommen. Viele Menschen in Deutschland haben keine Freunde, aber ich habe viele und ich wunsche noch mehr so viele Freunde gute kennen.

Nie alleine stehen

Von Ruha (14) aus Syrien



Ich bin Ruha

Ich wohne seit 1 Jahr und 5 Monate in Deutschland. Ich besuche jetzt die 8.

Klasse einer Mittelschule. Ich war 9 Jahre als wir nach der Türkei wegen der Krieg gefahren sind. Das Leben war sehr einfach in Syrien vor dem Krieg. Man lebte mit seine Familie und hat immer das Gefühl dass er nie alleine stehen würde. Syrien ist ein sehr schönes Land wo alle Leute miteinander verbunden waren. Nachdem dass der Krieg angefangen hat, hatte ich Angst, dass ich alleine auf der Straße gehe. Ich hatte Angst vor der Schule. Ich hatte immer Angst dass ich von jemandem erschossen wurde. Nach eine Explosion neben unsere Wohnung haben meine Eltern entschieden dass wir nach der Türkei fahren damit wir in Frieden leben.

Wir sind in der Türkei 3 Jahre geblieben und dann hat meine Mama entschieden dass wir nach Deutschland flüchten müssen weil uns in der Türkei überhaupt nicht gut ging. Wenn meine Mama zu uns gesagt hat, fing mein Angst vor dem Meer an. Nach zwei Tage sind wir nach Izmir gefahren. Dann waren wir im Boot. Ich hatte wirklich Angst gehabt und habe die ganze Zeit geweint. Unsere Fahrt hat 2 Stunden und 40 Minuten gedauert. Diese 2 Stunden waren meine schlimmsten 2 Stunden die ich bis jetzt erlebt habe. Es waren 36 Leute auf dem Boot, die meisten waren Frauen und Kinder. Zwischendurch habe ich um mich herum geschaut. Aber es gab nur Wasser, nur ein Meer der kein Anfang- und Endpunkt hat. Dann ging es weiter mit Züge, Busse und zu Fuß laufen.

Dann waren wir in Deutschland. Wir waren 3 Monate in verschiedene Camps und Orts. Am April habe ich mit der Schule angefangen. Ich war 4 Monate lang in eine Übergang Klasse, dort habe ich Deutsch gelernt und viele Freunde kennen gelernt. Ich finde dass die Übergang Klassen toll sind. Es wurden viele Schüler aus viele verschiedene Länder gebracht und in der Klasse haben wir uns immer auf Deutsch untergehalten. Jetzt bin ich in eine Regelklasse und habe schon deutsche Freunde. Ich fühle mich wohl in der Klasse und finde die deutschen Schulen viel besser als die Schulen in Syrien. Ich finde „Deutsch“ ist eine schwere Sprache, ist aber wenn man sagt, ich will es lernen, schafft er es zu lernen. Ich freue mich weil ich es geschafft habe Deutsch zu lernen. Ich vermisse ab und zu mein Heimatland aber ich habe jetzt andere Kultur, Sprache und Menschen kennen gelernt. Ich freue mich weil ich in Deutschland bin.

Meine Träume

sind: dass ich in der Zukunft eine Mathelehrerin werde und dass ich wieder mein Papa und meine 2 Schwestern sehen kann. Sie sind in der Türkei geblieben und ich kann sie jetzt leider nicht besuchen.

Toch, toch, toch

Amjad (10) aus Syrien

In einer Erlanger Grundschule. Heute malen die Kinder einer Übergangsklasse ihr Haus in der Heimat. Amjad erklärt mir, was er gerade malt.

„Wir haben zwei Betten, eines ist hier und eines ist oben. Hab ich auch in Deutschland, ich schlaf oben und meine Schwester schläft unten.“



Hast du denn irgendetwas mitnehmen können von zu Hause?

„Ich hab einen Teddy mitgenommen, mein Vater hat gesagt, das ist für dich. Der hat gekauft in Syrien für mich und für meine Schwester und meinen Bruder. Hab ich Playstation nicht mitgenommen und X-Box. Aber hab ich in Deutschland jetzt Computer und Playstation und so viele Spiele.“

Toch, toch, toch

Am Ende der Stunde gehe ich noch einmal zu Amjad. Er hat um das Haus herum viel Grün gemalt und zeigt auf die Straße davor.

„Da hat er hier so toch, toch, toch, so bum, bum, bum.“ Amjad drückt seinen Finger auf das Bild. „So: Ist hier mein Haus, dann hat er hier geschossen, einer hat so gemacht zu sein Kopf, so tugg, tugg, tugg.“

Gleich fällt ihm noch etwas ein: „Und meine Mutter, einer macht so: trrrrr. Meine Mutter ist hier, der hat die Haare von meiner Mutter so weg, so weg, der kommt da so zschschsch. Aber meiner Mutter ist nichts passiert, nur ihre Haare. In Syrien so viel schlimm, weil die so trrrrr, da ist nicht gut.“

Schlimme Worte

Badreden (15), Sheyda (12) und Eiham (14) aus Syrien

Eiham ist seit etwa 16 Monaten in Deutschland und möchte als erster der drei Jungen erzählen. „In Aleppo ich habe gelernt drei Jahre vor den Problemen, und dann gibt's den Krieg, und



dann meine Schule geht kaputt, und ich hab zu andere Schule gegangen. Aber neben die Schule gibt's viele Raketen, und mein Vater hat Angst. Und er hat gesagt, wenn du in Schule gehst und du stirbst, was soll ich machen? Du bleibst da. – Und dann wir haben nach Türkei gegangen.“

„Mein Vater ist in Türkei“, sagt Badreden, „er will nicht kommen, ich weiß nicht, warum. Ich bin mit Mutter und Bruder in Deutschland, und ich habe auch einen Bruder und eine Schwester in Türkei.“

Sheydas Familie hat eine Zeit lang im Irak gelebt und wollte eigentlich nicht nach Deutschland kommen. „Aber meine Mutter hat gesagt“, erklärt Sheyda, „wir müssen gehen, weil in Irak die Schule ist nicht gut. Sie hat gesagt, du musst lernen. Im Irak war auch ein bisschen Krieg, aber in andere Stadt.“

Die Stimmung ist gedämpft, zu deutlich sind die Erinnerungen. Ich versuche, mehr über ihr Leben in Deutschland zu erfahren.

„Mir gefällt, weil hier gibt’s keine Krieg, und dass wir hier in Schule gehen gerne. Wir müssen keine Angst haben, wir können laufen und gehen hier und hier. Nicht so wie in Syrien, wenn ich will hier gehen, ich hab Angst, wenn die Bombe kommt“, sagt Eiham und ist dabei in Gedanken doch wieder in seiner Heimat.

Sheyda schränkt ein: „Aber hier in Deutschland, wenn wir sprechen Arabisch oder Kurdisch, es gibt ein bisschen Menschen, die sagen, ist Scheißsprache, so veracht sie uns. Wenn ich war mal allein, ein großer Mann hat schlimme Worte gesagt.“

Was macht euch glücklich?

„Ich weiß“, sagt Badreden, „in der Schule und auch Sport, Fußball.“

„Ja, zu lernen hier ist sehr gut, und Freunde“, nickt Sheyda.

Deutsche Freunde?

„Die deutschen Kinder wollten uns nicht.“

Die drei Jungen möchten immer wieder über ihre Probleme sprechen. Badreden beschäftigt der mögliche Wechsel in eine Regelklasse. „Mir gefällt die deutsche Klasse nicht – ich kann auch verstehen, aber ich will nicht in deutsche Klasse, weil hier

sind unsere Freunde und ich kenn die alle. Aber in deutscher Klasse ich kenn niemand.“

Sheyda erklärt: „Die kleinen Kinder gehen in deutsche Klasse, weil große lernen nicht leicht. Und meine Schwester, ist fast zehn, aber sie ist nicht in deutsche Klasse, aber warum? Mein Bruder, der ist in Kindergarten, der kann sehr gut Deutsch.“

Was gibt es mehr: Dinge, die euch glücklich machen oder Dinge, die euch traurig machen?

„Die uns traurig machen“, antwortet Sheyda. Weil mein Haus ist kaputt. Weil nichts ist schön, und weil wir glücklich sein nicht so viel. Und weil in Syria so viel Leute sterben.“

Eiham ergänzt: „Und meine Cousin ist getötet, vor fünf Jahre oder vier Jahre. Weil er ist getötet worden in Krieg.“

Wir kommen auf die vielen Hunde in Deutschland zu sprechen. Badreden mag keine Hunde, „weil unsere Religion sagt, wenn wir haben Hund anfassen, wir müssen siebenmal Hand waschen mit Seife.“

Sheyda fügt hinzu: „Mein Onkel hat gesagt, die Hunde in unserer Religion sind nicht viel gut. Und die andere ...“, er sieht mich vielsagend an, „... die ist auch nicht gut. Aber die Hunde sind besser als die andere.“

Wollt ihr denn später einmal wieder zurück in euer Land?

„Ja“, sagt Sheyda, „ich will, wenn Syria wird gut. Aber wir können nicht gehen, weil die Häuser alle sind kaputt. Und was machen wir da? Wir können nicht.“

In Eiham streiten zwei Seelen: „Wenn ich nach Syria zurückgehe, ich lasse meine Freunde und wenn ich bleibe hier, ich

lasse meine Oma und meine Onkel. Und ich kenne hier so viel. Hier ich will nicht lassen und auch ich will nicht Syria lassen. Keine Ahnung, wie ich mache. Was soll ich machen?“

Und dann, als ob jetzt doch alles klar sei: „Aber wenn die Probleme und die Krieg ist fertig, dann ich gehe zurück.“

Zu schmutzig

Besher (9) aus Syrien und Vincent (8) aus Deutschland

Vincent legt gleich los mit seinen Fragen.

„Wieso bist du aus Syrien geflohen?“ – „Wegen dem Krieg.“ – „Mit wie vielen Jahren?“ – „Drei oder vier Jahren.“ – „Und sah’s da noch schön aus vor vier Jahren?“ – „Ja.“ – „Und findest du es hier ein bisschen besser oder nicht so gut?“ – „Ganz viel besser.“



Vincent mag Besher, „weil er mir immer hilft, wenn etwas passiert.“

Besher mag Vincent, weil der lustig ist.

Wir sprechen darüber, ob sie einen langen Schulweg haben.

„Der Beshar wohnt in einem Hotel, einem 3-Sterne-Hotel“, weiß Vincent.

Könnt ihr denn bald in eine Wohnung ziehen?

Beshar würde lieber in der Unterkunft bleiben, „weil da sind so viele Freunde, und da gehen wir miteinander zum Spielplatz, weil alle können so gut Fußball.“

Mit Hotels kennt sich Vincent aus. „Ab drei bis fünf Sterne gibt's, glaub ich, in den Hotels Swimmingpools, so dass die im Sommer vielleicht schwimmen können.“

„Unser Hotel hat keinen Swimmingpool, weil es ist zu schmutzig. Manchmal ist es da ganz laut. Da trinken die Männer aus Irak. Und dreimal sind die Polizei hier gekommen.“

Aber nicht über früher ...

... weil ich will nicht weinen!

Krieg ist immer dumm

Nils (9) aus Deutschland und Mohammad (10) aus Syrien

Nach seiner Geburt in Deutschland hat Mohammad mehrere Jahre in Syrien gelebt. Seine Familie hat ein Visum für die Reise nach Deutschland erhalten.



Wie war das, als ihr euch kennengelernt habt?

„Immer, wenn jemand neues an die Schule kommt“, antwortet Nils, „schauen die erst. Wer ist der? Kann ich Freund mit dem werden, und so weiter. Ich hab mich mit dem Mohammad angefreundet, weil ich gesehen hab, dass kein anderer mit ihm gespielt hat ... und jetzt ist der Mohammad einer meiner besten Freunde.“

„Ja“, bestätigt der, „wenn der Nils nicht da ist, dann ist es langweilig.“

Dann erklärt Mohammad Nils und mir den Krieg in Syrien: „Also, es gibt Menschen, die wollen, und Menschen, die wollen nicht. Und jetzt sie haben zusammen gekämpft und sie haben welchen Zuhause kaputt gemacht, und viele Menschen sind getötet. In Süden von Idlib, da ist sehr schlimm. In Nacht ist große Geräusche und es ist laut, man kann nicht schlafen. Mit den Raketen in Syrien es war so laut, dass die Steine sind runtergefallen von Haus und unser Fenster ist kaputtgegangen.“

Er schweigt. Dann: „Der Krieg war so schrecklich.“

„Krieg ist immer dumm“, sagt Nils.

Prinzessinnen

Luka, Ruba und Yousef (alle 15) aus Syrien

„Wie heißt mein Beruf nochmal?“, fragt Yousef. „Ja, Konditor, ich möchte Konditor sein. Der macht Süßigkeiten.“

Auch Ruba weiß, wie es nach der Schule weitergeht: „Ich arbeite. Ich mag arbeiten, ich mag Arzt oder Krankenschwester werden, ich mag helfen, ich helfe allen.“



„Also“, beginnt Luka, „nach der Schule ich muss weiter lernen. Wenn ich arbeite nicht, ich kann nicht essen und kann nicht in Deutschland bleiben. Ich mach Praktikum in Apotheke. Ich mag Arzt oder Apotheker.“

Yousef und Luka erzählen, dass man in Syrien Arztrechnungen selber bezahlen muss. Und was machen die Menschen, wenn sie nicht genügend Geld haben? „Sie müssen arbeiten. Aber sie

können auch sprechen mit Imam, der sagt immer Ja. Wenn er kein Geld hat, spricht er mit andere Imam.“

Wird da manchmal auch geschummelt? „Nein, gibt’s nicht“, erklärt Luka. „Zum Beispiel, wenn ein Mann krank, er muss kommen, und dann gibt’s einen Imam-Arzt, der Imam geht mit ihm, er muss Papiere haben oder so.“

Yousef nickt: „Man muss sich nach den Regeln verhalten, ja, Respekt, das ist das Wichtigste.“ Er mag Regeln. „Zum Beispiel hier in Deutschland, es gefällt mir an den Ampeln. Wenn die Ampel grün ist, du musst laufen, wenn die Ampel rot ist, du musst stehen. Gilt auch für Autos.“

Das gefällt allen dreien. Etwas anderes aber mag Luka nicht: „Wir dürfen zum Beispiel nicht neben unsere Haus spielen, wir müssen immer zum Spielplatz gehen. Mein Vater sagt zu mir: ‚Das ist, weil es gibt andere Leute vielleicht, die sind krank und müssen schlafen‘. Aber weil respektvoll, gefällt mir diese Regel.“

„Ja, hier in Stadt ist so leise, leise, leise“, sagt Ruba. Nach anderthalb Jahren Deutschland staunt sie immer noch. „In arabische Stadt ist laut, laut. Laut ist schöner! In Syrien ist immer laut, hier ist immer leise, leise“, flüstert sie. „Ich mag laut nur in Stadt, aber zu Hause ich mag nicht laut, weil ich lerne und schreibe.“

Luka kennt noch andere Regeln. „Immer, wenn du fahrst mit Fahrrad, musst du rechts fahren. Wenn du fahrst links, und ein Mann kommt und fahrt dich an, du musst Strafe zahlen, das ist wichtig. Und dein Fahrrad muss immer Lampe haben. In Syrien, ich hab kein Licht an mein Fahrrad.“

Ruba findet es schön, dass hier alle Fahrrad fahren dürfen. Luka erklärt: „In Syrien große Frauen dürfen nicht, ist verboten, aber

Mädchen dürfen, wenn Eltern sagen Okay.“

Dann darfst du, Ruba, wenn du später einmal heiratest, nicht mehr Fahrrad fahren?

„Nein, ich darf nicht.“

Luka bestätigt: „Nein, du darfst nicht.“ Yousef setzt noch einen drauf: „Dein Mann schlägt dich, der sagt ‚Bleib zu Hause!‘“

„Nein, nicht alle“, widerspricht Ruba und stellt klar: „Ich mag nicht verheiratet! Ich mag machen, was ich möchte. Wenn ein Mädchen hat Make-up und sie ist verheiratet, er sagt: ‚Keine Make-up!‘ Ich mag das nicht.“

Das Gespräch ist lebhafter geworden. Luka fällt noch ein anderes Beispiel ein: „Und dann, wenn eine Frau lernen möchte und sie geht in die Schule, und dann ihr Mann sagt, du musst nicht lernen. Was muss sie machen? Sie muss zu Hause bleiben.“

Und wenn sie doch geht?

„Dann der Mann sagt ein Wort. Wenn der sagt Wort dreimal, sie ist nicht seine Frau mehr.“

Findet ihr das gut?

Alle drei rufen: „Nein!“

„Aber in Familie“, wendet Luka ein, „jede Mädchen ist immer so Prinzessin, sie ist Chef von Haus. Zum Beispiel, wenn meine Schwester schlägt mich und ich sag meinem Vater, der sagt: ‚Egal, ist ein Mädchen‘. Das ist nicht gerecht. Das machen alle Papas in Syrien so, alle!“

Ruba erzählt, dass ihre Mutter ein Baby erwartet. „Wenn kommt ein Mädchen, ich mag nicht Mädchen, ich will alleine

Prinzessin bleiben.“ Großes Gelächter.

Und wenn ein Mädchen heiratet, bestimmt dann der Mann?

„Ja“, sagt Ruba und fügt überlegen hinzu: „Die anderen Frauen machen das, ich mach nicht. Nur mein Vater, wenn er sagt mir etwas, ich mache das. Ich höre auf meinen Vater nur. Auf Mann nicht.“

Drei, vier auf die Hand

Amina (8) aus dem Irak

Amina kramt in bunten Kartons und raschelnden Papieren. Es fehlt noch ein kleines Stück grüne Tapete für ihr Schuhschachtel-Zimmer im Irak. Dann rubbelt sie Glitzer auf den Boden des Kartons und betrachtet zufrieden ihr Werk. Jetzt noch passende Klebebildchen für die Wand. Vögel.



„Ich hatte keine Vögel zu Hause, wir hatten Fische. Ein bisschen orange und schwarz und blau. Sonst hab ich alles mitgenommen, aber alles verloren in Türkia. Aber meine Mama hat gesagt, alle Geburtstag, was ich wieder brauche, kriege ich. Ich helfe immer meine Mama, weil meine Mama kauft alles für mich. Mein Bruder hilft auch.“

An die Schule im Irak denkt Amina nicht so gerne. „In Irak Schule nicht gut, weil alle auf Hände schlagen. Aber gelernt haben wir schon, Mathematik zum Beispiel. Und wir haben Sport auch gemacht. Mathematik war am schönsten in Schule. Aber wer macht falsch, da gibt's zwei, drei, vier auf die Hand.“

Sie malt ihr Bett auf die Innenseite der Schachtel. „Ich hab auch schon Freundinnen in Deutschland. Die Schule hier ist wunderschön. Da kenn ich die Mädchen besser. Ich weiß nicht, wie die deutsche Mädchen heißen, die Namen sind schwer, die haben die schwierigste Name.“

Aminas Antwort auf meine abschließende Frage kommt nicht überraschend: „Ich spiel doch nicht mit Jungen!“

Man lernt das

Ruha (14) aus Syrien

Ich frage Ruha, wie sie mit der täglichen Bedrohung umgegangen ist.

„Also, erstmal du musst keine Angst haben im Krieg. Man soll immer stark sein. Wenn etwas passiert, dann muss man auf



sich aufpassen. Man muss auch auf seine Familie immer aufpassen, seine Eltern. Eltern sind sehr wichtig.“

Das klingt so, als wäre es leicht, keine Angst zu haben.

„Nein, das finde ich sehr schwierig. Wenn man Angst hat, dass man stirbt, das ist sehr schwierig. Aber es ist so, man lernt das.“

Man lernt das

Zum Beispiel bei einer Bombe, man muss sich irgendwo verstecken, im Keller oder im Bad. Man muss die Regeln lernen. Das ist wie in der Schule erzählt wird, wenn es ein Feuer gibt, wie man sich verhalten soll.“

Pommes

Ismail (7) aus Somalia

Ismail kommt vom Spielen und hat wenig Lust, von sich zu erzählen. Nach einem halben Glas Limonade wird er gesprächiger.

„Ich bin in Libyen geboren, und dann hab ich dreimal in Italien Geburtstag gehabt, dann war ich vier. Und dann hab ich noch



mal Geburtstag, noch mal und noch mal. Wie ich fünf war, hab ich nach Deutschland gekommen und da hab ich sechs und dann sieben gehabt.“

Ich komme nicht dazu nachzurechnen, Ismail legt gleich nach: „In Italien erinner ich mich an ein großes Haus mit Computer, da haben meine Mama und ich gewohnt, alleine, mit Treppen ... und zwei Klon!“

Pommes

Er nimmt sich ein Bonbon. „Ich ess am liebsten Makkarona oder Pommes. Pommes ist nicht gesund.“

Negativ

Die Schwestern Madina (12), Liana (9) und Diana (8) aus Tschetschenien mit Nora (10) aus Deutschland

Vorhin noch hatte es ein großes Geschnatter am Küchentisch gegeben. „Bei uns im Keller, da war’s immer so dunkel, da waren Marmeladen, ganz viele Marmeladen. Unsere Oma hat immer Früchte gepflanzt, und unsere Nachbarn, da waren Jungs, die haben immer über den Zaun geklettert und immer die Früchte geklaut. Und in Tschetschenien hatte jeder bei uns eine eigene Katze, und Mama hatte ein weiße, eine Mutterkatze!“



Und nun: Negativ.

Madina erzählt: „Wir haben vor zwei Wochen Negativ bekommen. Vor einem Jahr haben wir schon einmal Negativ bekommen, dass wir zurück nach Tschetschenien müssen, aber wir

konnten da nicht, weil mein Opa und unsere ganze Familie hier war, und wir mussten in Kirche wohnen. Vier Monate haben wir da gewohnt. Vor zwei Wochen haben wir wieder Negativ bekommen. Aber wir haben ... wir haben ... vor Gericht sind wir gegangen. Ich hab meine Freunde es erzählt, und sie haben angefangen loszuheulen.“

Sie macht eine Pause und fügt dann hinzu: „Meine Mutter darf nicht arbeiten, sie hat früher gearbeitet, Kostüme genäht, aber sie darf nicht arbeiten, weil wir Negativ bekommen haben.“

Nora hat aufmerksam zugehört. „Das find ich ja blöd“, sagt sie, „dass man da nicht mal arbeiten darf. Weil ich find, dann hätte man mehr Geld, um irgendwas zu bezahlen.“

Seit drei Jahren sind die Schwestern mit ihrer Mutter in Deutschland. Auch wegen ihrer Oma, die schon vor ihnen hier war. „Ich dachte am Anfang, was soll ich hier, ich lern doch eh nie Deutsch sprechen“, erinnert sich Madina.

Inzwischen ist die Oma gestorben. Noch einmal durchlebt Madina die lange Leidensgeschichte, erzählt von der Suche nach ärztlicher Hilfe, vom Krankenhaus, von der Heimlichkeit den Kindern gegenüber und von der Trauer. Dann wechselt sie schnell das Thema. „Das einzige Feier, auf das sich Kinder und Erwachsene freuen, ist Zuckerfest.“ – „Ja“, bestätigt Liana, „weil da nimmt man Tüten, irgendwas, und da bekommt man richtig viel Süßigkeiten. Und wenn die Tüte voll, ist, dann tun wir in Kisten, packen einmal eine ganze Kiste voll.“ – „Ich hatte am meisten!“, verkündet Diana stolz.

Madina wurde im zweiten Tschetschenienkrieg geboren. „Meine Mutter hat erzählt, da war sie so zehn oder elf, dass es, als Krieg war, total schwer für denen war. Die mussten im Keller wohnen, die haben, das klingt komisch, haben coolen Keller

gebaut. Viele Leute haben einfach einen Keller gebaut, wenn man Bombe reinwirft, sterben die. Aber meine Mutter, die haben's anders gebaut. Das war so ein Raum, da haben über hundert Leute gewohnt. Sie mussten immer Wasser vom Fluss trinken.“

Madina erzählt weiter: „Meine Familie hat, meine Opa-Familie, der hat elf Geschwister und seine Brüder. Zwei sind, glaub ich, hier in Deutschland, bin mir nicht sicher, alle mussten halt wegziehen, weil Präsident hat meinen Opa und seine Brüder festgenommen ohne Grund und haben ihn da geschlagen, zwei Monate haben die fast kein Essen bekommen. Und ein Onkel, der war, glaub ich, irgendwas mit 120 Kilo und er hat da mindestens 50 Kilo abgenommen.“

Kannst du dich auch noch an eigene Erlebnisse erinnern?

„Ja. Wir waren mit meiner Opa, Oma, meiner Tante und ich, sind wir zu meiner Omas Schwester gefahren, damit wir in See können zum Schwimmen. Und der Präsident, der hat seine Polizei, also nicht Polizei, aber der hat halt seine Wachen zu uns geholt, hat meinen Opa abgeholt und hat gesagt, wenn du noch einmal in Stadt kommst, dann wir bringen dich um. Aber er hat es einfach ignoriert. Und meine Tante hat so richtig geheult, und ... ja ... ich weiß nicht mehr, was danach passiert ist. Ich war da sechs oder sieben.“

Madina sieht vor sich hin. Dann erzählt sie von einer weiteren Begebenheit in ihrer Familie – dem Leser seien die Einzelheiten von Terror und Leid erspart.

Nora ist sehr betroffen. „Weißt du, warum die das machen?“

„Nein, ich weiß nicht, da töten die Leute einfach so die Menschen.“

„Das ist ... aber das ist ja echt scheiße, wenn die da zurückmüssen!“, ruft Nora.

Wir schweigen. Ich versuche, dem Gespräch eine positive Wendung zu geben. Nehmen wir mal an, ihr könntet hierbleiben. Was würdest du als Erstes machen?

„Eine gescheite Wohnung suchen. Und dann würde ich eine Arbeit suchen für meine Mutter.“

Beim Abschied habe ich den Eindruck, dass unser Gespräch Madina gutgetan hat, trotz der Belastung. Sie sagt: „Ich habe lange schon nicht mehr so offen mit jemandem darüber geredet.“

Ich hasse abwaschen

Mahmoud (13) aus dem Irak

„Unser Essen ist anders, das kennt ihr hier nicht. Deutschland hat Döner, Hamburger, Pommes. Ich sage einfach ein Name von Essen in unserer Sprache, und ihr kennt nicht, sagt: Was ist das?“

Mahmoud grinst mich an mit einer Mischung aus Stolz und Mitleid – mehr Stolz als Mitleid.



Er hat auch gleich ein Rezept parat. „Da ist Reis, da macht man eine Kugel, so ein Loch, und da macht man Fleisch zusammen mit den Gemüsen rein, und da macht man in eine große Pfanne ein Ei, macht ein Öl, schmeckt sehr gut. Wenn meine Eltern nicht zu Hause sind, ich mach Pommes in Küche, die ist unten, dann merken sie nicht. Aber manchmal merken sie von der

Schüssel, wasche ich manchmal nicht ab. Ich hasse abwaschen.“

Mahmoud erzählt, dass er ein bisschen Farsi, etwas Arabisch und ein paar Wörter Englisch kann. „Ich wünsche mir Ingenieur werden, ich möchte bei Siemens ein Ingenieur werden, von Elektriker oder von dieses Öl, unser Land hat so viel dieses schwarze Öl, so viel Erdöl.“ Er denkt kurz nach. „Ich wünsche mir auch, Asyl bekommen, ich hab noch nicht Asyl bekommen.“

Und eines will er noch loswerden: „Es ist schlecht in Deutschland, dass nicht Autofahren dürfen Kinder!“

Deutsche Freunde hab ich so viel

In Syrien wir haben alles, alles ist gut, und
wir machen Spaß, aber es ist Syrien kaputt.

Da hatten wir auch zwei Schafe, die Augen
von denen haben geleuchtet.

Wir mussten schnell gehen, wir haben alles zurück-
gelassen, nur was zum Essen mitgenommen.

Ich finde Deutschland super,
aber jeder liebt sein Land.

Flüchten ist nicht so leicht, wie man denkt.

Ja, war schlimm, mit dem Wasser, in Boot,
so viele Menschen sitzen drin,
so viele Menschen, die sitzen so eng,
da krieg ich Angst, da war ich runter so.

In Syria so viel Leute sterben, und darum ich
vergesse nicht und ich will Assad töten, aber ...

Die Polizei von Türkia, die hat gegucken,
wo wir sind, und die haben uns gehalten.
Und wir kommen nochmal zu Türkia,
aber die haben uns nicht gefunden.

Ich komm aus Aleppo. Ich hab mal mit mein
klein Bruder gegangen, und gibt's eine
Rakete neben uns, so wie ein hundert Meter weg.

In Irak war noch mehr schlimmer, weil es gibt
in Irak, kommt ein Mann, dann er nimmt den Kind.

Deutsche Freunde hab ich so viel

Aber die deutsche Jungs, die sind
voll cool, die sind voll besser.

Wir haben so viel gelaufen, bis wir sind da
in Deutschland. Glaub ich, bis Nacht.

Ich liebe Schule.

Meine Mutter hat gesagt, dass,
wenn der Mensch getötet wurde,
dann kann man in seinen Augen die Bild sehen,
was er als letztes gesehen hat.

Ich hab kein Bock mehr zu flüchten,
ist mir zu anstrengend.

Deutsche Freunde hab ich so viel, so zehn.

Ich hab nichts mitnehmen können, was
ich lieb hab, ich hab alles dagelassen.

Ich will lernen, die Welt braucht gute Leute.

Sie dachten, dass wir böse sind

Die Geschwister Janiar (13) und Joudi (12) aus Syrien

Janiar erzählt. Erzählt, wie er und seine Familie von der Türkei mit dem Schiff zu einer griechischen Insel übersetzen, erzählt von den etwa 3000 Menschen dort, von der Fahrt nach Athen,



erzählt vom fünfständigen Fußmarsch mit Gepäck, von Mazedonien, vom Gedränge an den Grenzen und von der Angst vor der Mafia.

„Und dann wollten wir zu Serbien gehen, aber das war schwierig, weil an die Grenze waren Polizisten, und du bist nicht erlaubt, und da waren, ich glaube, mehr als tausend Leute.“

Janiar erzählt von Polizisten, die ihnen den Weg versperren, erzählt von Polizisten, die ihnen den Weg zeigen, und von Po-

lizisten, die die Flüchtlingsgruppe erst wieder freilassen, nachdem sie hundert Euro kassiert haben.

„Dann sind wir immer noch gelaufen, gelaufen, gelaufen, und es ist Nacht und wir laufen und laufen und wir sind jetzt sehr, sehr, sehr müde, und es war sehr kalt. Dann mein Vater hat gesagt, wir suchen Hotel, und da war kein Hotel frei. Am Ende, um Mitternacht, haben wir jemand gefunden, der ein Hotel hatte, zwei Zimmern, große Zimmern, richtig gute Zimmern mit Bad und alles. Und da haben wir für ihn bezahlt. Ich glaube, wir haben fünfhundert Euro bezahlt für fünfzehn Leuten.“

„Und dann, am nächsten Tag, um sieben Uhr wir sind nochmal gelaufen. Aber die Serben machen immer Wasser von den Fenster, und das war nicht gut, weil sie wollten nicht, dass wir da sind. Sie dachten, dass wir böse sind. Und dann sind wir schnell weggegangen und dann auf einem Platz haben wir uns unter einen Baum gelegt, weil es zu heiß war. Danach haben wir gewartet und gewartet, und da waren auch viele Leute.“

Joudi erzählt von dem Papier, das sie für den Grenzübertritt nach Ungarn brauchten: „Man muss zu dem Amt gehen und dann muss man sagen, wir haben viel erlebt und wir wollen weitergehen, das ist nicht schön, weil unser Land ist im Krieg und so, und deshalb haben sie gesagt okay. Zuerst haben sie es nicht erlaubt und haben gesagt, alle Leute sind so. Und dann hat meine Mutter so vieles erklärt, und deshalb haben sie uns erlaubt.“

Hat das bei allen so gut funktioniert?

„Bei manche nicht“, antwortet Janiar. „Manche mussten für Tage und Monate dableiben, wir haben nur drei Stunden gewartet. Danach Ungarn war das schlechteste, was wir gesehen haben, weil da sind viele, viele Polizisten. Wenn sie dich sehen,

die können dein Geld wegnehmen, sie nehmen deine Kleider, alles. Und Mafia. Mafia waren die mit den Autos. Mein Vater hat jemandem nicht getraut, der wollte neunhundert Euro von uns. Mein Vater hat akzeptiert am Ende, aber wenn wir in den Auto gingen, es war ein Auto für Kühe. Später wir waren in ein Hotel in Budapest und da haben wir geschlafen und gegessen, da war alles gut.“

Bald zwei Jahre liegt dies nun alles zurück. Inzwischen hat die Familie von Janiar und Joudi eine Wohnung gefunden, die Geschwister gehen als Gastschüler aufs Gymnasium. „Und, ja, uns gefällt es hier“, sagt Janiar, „und ich mag es hier, und es ist gut, und die Leuten sind nett, und wir bedanken uns bei Deutschen. Mein Vater will auch mithelfen, mitarbeiten, mein Vater will nicht einfach so sitzen und Geld von der Stadt bekommen, er will erst die Sprache lernen, kennen, verstehen und dann ein Arbeit finden, ein Job. Wir dürfen drei Jahre bleiben, und danach, wenn wir gut sind und wir eine gute Familie sind, dann können wir für immer in Deutschland bleiben.“

Woran werden sie erkennen, dass ihr eine gute Familie seid?

„Indem man Deutsch lernt, Sprache, Schule. Wenn sie hören, dass wir auf dem Gymnasium sind, dann werden sie uns ganz locker hierbleiben lassen.“

Joudi fügt hinzu: „Man muss eine Wohnung haben, einen Job haben.“

Nach den vielen ernsten Themen frage ich die beiden nach ihrer Freizeit. Joudi möchte bald in einen Gymnastikverein gehen und Janiar spielt gerne Tischtennis. Außerdem ist er stolz, den Zauberwürfel in knapp drei Minuten wieder richtig hindrehen zu können, und lobt seine Schwester: „Sie kann sehr schnell rappen, sie kann das einfach, einfach Tempo, wenn sie den

Sie dachten, dass wir böse sind

Song kennt, dann macht sie's ganz schnell.“

Am Schluss möchte Joudi noch etwas Wichtiges loswerden.

„Also ... ich hab 'nen Wunsch: Da gibt's so Betreuer bei uns in der Schule, und sie haben gesagt, also aus Spaß, dass sie auch in dem Buch vorkommen wollen, und ich wollte bitten, ob sie das dürfen. Die sind ganz, ganz, ganz nette Leute und auch liebe, und eine heißt Claudia, die andere heißt Susanne und die dritte, die heißt Angelika.“

Aber ich versuch

Boyka (14) aus dem Irak

„Ich hab Deutsch geschafft und ich hab auch ohne Eltern, nur mit Cousin hier geschafft. Hat ungefähr elf Tage gedauert, unterwegs gewesen mit Auto, mit Laufen auch, mit LKW, mit Bus auch. Meine Eltern, die kommen bald, ungefähr in ein Monat, sind in Griechenland ungefähr seit ein Jahr, die kommen bald.“



Boyka hat klare Ziele. „Ich muss mehr lernen, muss mehr schaffen bis zum Ende, vor allem Sprache. Zum Beispiel für ein Arbeit finden, eine Prüfung machen.“

Wie viele andere Jungen treibt er gerne Sport, er hat einen Kletterkurs gemacht, fährt Fahrrad und geht Joggen. Aber: „Ich will nicht schwimmen lernen, ich mag kein Wasser, ich hab

Angst vor Wasser, ich hab echt Angst vor Wasser, ich will nicht lernen.“

Etwas bedrückt ihn. „Dass ich in zwei Wochen Schule weg gehen, ist einfach scheiße. Weil, ich sag warum: Weil schwer, Freunde finden in neue Schule.“ Er sieht mich an: „Aber ich versuch.“

Boyka ist trotzdem ein bisschen stolz, dass er dann in eine Regelklasse gehen darf. Und die Sache mit dem Schwimmen will er doch nicht aufgeben: „Ich hab mit meinem Betreuer geredet, vielleicht ich versuch.“

Bitte kannst du sagen unser Lehrer

Sham (11) und Lulu (15) aus Syrien mit Zahrae (12) aus dem Irak

„Wir sagen, wie wir haben hierher gekommen“, schlägt Sham vor.

„Nein!“, ruft Zahrae, „das hat er schon hundertmal gehört!“



Nun ja, das ist zwar etwas übertrieben, aber sie hat schon recht: Im letzten Gespräch möchte ich mit den Kindern eigentlich nur über schöne Dinge reden. Doch das klappt nicht. Sham will unbedingt erzählen. So findet eines ihrer Erlebnisse noch seinen Platz weiter vorne in diesem Buch.

„Ich wollte sagen“, beginnt Sham dann, „letzte Jahr wir haben ein Theater gemacht und wir haben Theater aus Syrien gemacht. Und wir haben etwas gesingt von unsere Länder, und dann die Deutsche haben geweint. Und ich weine und ich

singe, dann hat Zahrae auch geweint. Und es gibt ein Junge, er hat erst mit uns gestreitet, und dann haben wir gesingt, und er hat uns danach umarmt.“

Welche Musik mögt ihr denn am liebsten?

„Justin Bieber!“, schwärmt Zahrae, „das ist meine Lieblingsmusik!“

„Und *Grün, grün, grün sind ...*“, überrascht mich Sham.

„Und *Alle Vögel sind schon da.*“ Zahrae strahlt.

Als wir uns wenig später verabschieden, raunt Sham mir zu: „Bitte kannst du sagen unser Lehrer, dass wir wollen in Schulandheim gehen?“

Nachwort

„Was fehlt dir?“

Bei den bewegenden Gesprächen dieser Reportage klingt die alte Doktorfrage immer durch. Was ist es, was den Flüchtlingskindern fehlt? Das Elternhaus, die Nachbarn, die Freunde und Verwandten, die vertrauten Düfte der Heimat, das alles gehört dazu. Und mehr noch hat der Krieg zerstört: Das Gefühl der Sicherheit, die Gewissheit, dass das Haus, das gestern noch stand, auch morgen noch steht, den Glauben daran, dass sich Menschen menschlich begegnen, dass Erwachsene Vorbilder sind.

Umso erstaunlicher mutet es an, welche Fröhlichkeit, welche Zuversicht die Kinder trotz der erlittenen dunklen Erlebnisse ausstrahlen. Es ist Kindern eigen, ihren Blick auf die Gegenwart und die Zukunft zu richten, so verletzlich sie sind, so stark sind sie in ihrem Werden. Dennoch darf nicht übersehen werden, wie sehr die Schrecknisse von Krieg und Flucht in den kindlichen Seelen weiterwirken, wie sich die Bilder der Zerstörung in ihren Köpfen festgebrannt haben.

Um die Kinder zu verstehen, müssen wir uns bewusst machen, dass ihre Eltern mindestens genauso traumatisiert sind. Ihr verständlicher Wunsch ist es, ihren Kindern jedes weitere Leid zu ersparen. Viele Flüchtlingsfamilien reden deswegen kaum gemeinsam über das Erlebte; ja, nicht wenige Eltern verschweigen ihren Kindern selbst den Tod enger Verwandter und lieber Freunde. Instinktiv jedoch spüren die Kinder, wenn etwas nicht stimmt, wenn etwas fehlt. So bleiben viele Wunden offen, viele Traumata unbearbeitet. Umso wichtiger ist es, die quälende Mauer des Schweigens behutsam zu durchbrechen. Dieses Buch leistet dazu einen wichtigen Anstoß.

Auch wir müssen uns die Frage stellen, warum wir oft nicht fragen. Geschieht dies tatsächlich aus Rücksichtnahme oder ist es nicht eher die Furcht vor Antworten, die uns erschüttern könnten? Der Lebensmut der Flüchtlingskinder sollte uns Mut machen, unsere Sorgen und Ängste zurückzustellen.

Auf welche Weise kann man den Kindern und ihren Familien sonst noch helfen? Traumatisierte Menschen brauchen zunächst und in allererster Linie Stabilität und Sicherheit. Was hilft, sind Solidarität und gelebte Gemeinschaft. Viele menschliche Bindungen sind durch Krieg und Flucht zerstört worden. Helfen wir mit, dass neue Bindungen entstehen. In vielen Bemerkungen der Kinder drücken sich der Wunsch nach Anerkennung aus und die Sehnsucht, von ihren deutschen Mitschülern akzeptiert zu werden, neue Freunde zu gewinnen. Auch dabei können wir Erwachsenen helfen, indem wir für Verständnis werben und unsere Herzen und Türen öffnen.

Wer sich darauf einlässt, wird erleben, wie reich er selbst beschenkt werden wird.

Dr. Johannes Wilkes
Facharzt für Kinder- und Jugendpsychiatrie

Zu guter Letzt

Danke!

Keine Frage, wer hier an erster Stelle steht: Unsere Hauptpersonen, die Kinder und Jugendlichen. Ihr habt uns Leser teilhaben lassen an euren Gedanken und Wünschen, an euren Sorgen und Freuden, habt uns in euer Leben hineinsehen lassen und uns großes Vertrauen geschenkt. Ohne euch hätte dieses Buch nicht entstehen können. Mit großem Respekt sage ich euch vielen, vielen Dank dafür, dass ihr mitgemacht habt!

Sie, liebe Eltern und Erziehungsberechtigten, haben es ermöglicht, den Blick Ihrer Kinder auf sich und auf ein Stück Zeitgeschichte zu dokumentieren. Ich danke Ihnen ganz herzlich für die Erlaubnis zur Veröffentlichung.

In vielen Fällen waren die Leiterinnen und Leiter von Erlanger Schulen meine ersten Ansprechpartner. Ihnen sage ich Dank: Sie haben mir Ihre Türen geöffnet und sich in Ihren Schulen für das Projekt eingesetzt. Ich fühlte mich immer willkommen und war gerne bei Ihnen zu Gast.

Besonders hervorheben möchte ich die Lehrkräfte, Betreuer und anderen Vertrauenspersonen, die mir die Wege zu den jungen Menschen geebnet haben. Ihre Aufgeschlossenheit, Ihre Mitarbeit und die Zeit, die Sie dem Projekt geschenkt haben, waren ganz wesentliche Voraussetzungen für sein Gelingen. Ich danke Ihnen dafür sehr – und bitte die Lehrkräfte um Nachsicht für so manche, den Kindern natürlich sehr willkommene Unterbrechung des Unterrichts.

Oft sind es die kleinen Dinge, die ein Projekt voranbringen: Ein Tipp, ein neuer Kontakt, ein gutes Wort und vielerlei mehr. Dafür ein Dankeschön an die zahlreichen Helferinnen und Helfer,

insbesondere an diejenigen, die immer wieder mit angepackt haben, wenn es einmal geklemmt hat.

Abschließend sei all denjenigen Menschen im Hintergrund gedankt, die sich vom Leitgedanken dieses Buches haben begeistern lassen, die es gefördert, mit ihren Anregungen bereichert und sein Entstehen mit ihrem Rat begleitet haben.

OvF

Der Autor

Oliver von Flotow, geboren 1950, war nach dem Studium der Mathematik und Informatik lange in der Software-Entwicklung und im Management medizintechnischer Projekte tätig. Nach seiner Pensionierung engagiert er sich ehrenamtlich insbesondere im schulischen Bereich. Dort sammelt er seit über vier Jahren Erfahrung mit Flüchtlingskindern.

Dieses Buch ist im Rahmen des vom Autor getragenen Projekts „Neue Freunde“ entstanden.

Geflüchtete Kinder und Jugendliche erzählen von ihrer Heimat, über ihre Flucht und über ihr Leben in Deutschland. Einheimische Kinder ergänzen die Sicht auf ein Stück Zeitgeschehen.

ISBN 978-3-96147-058-7

